Martha

von Regina Pönnighaus

Diese kleine, graue Bank am Ufer der Weser war ihr die Liebste. Sie stand etwas abseits der Promenade auf welcher, besonders im Sommer an schönen Tagen, viel los war. Spaziergänger, Fahrradfahrer oder auch Inlineskater nutzten diesen herrlichen Weg am Wasser entlang, im zeitweise kühlenden Schatten der Birken und hohen Trauerweiden.

Gegen Abend, wenn die Dunkelheit hereinbrach wurde es still, und außer ihr war da niemand mehr. Selbst Enten und Schwäne waren “kopflos“, und schwammen in ruhigen Randzonen des Flusses, oder lagen schlafend im Gras. Ein leichter Nachtwind raschelte im Schilf und strich rauschend durch die trostlos hinabhängenden Äste der Bäume. Grauschwarz drückte die Melancholie ihres Lebens auf ihre Schultern, gab ihr die Ausdauer dort sitzen zu bleiben.

Andere hätten es hier unheimlich gefunden, doch was konnte für sie gruseliger sein als das Leben selbst?

Manchmal überlegte sie wie alt sie war, und begann sich zu vergleichen. Mit den Frauen, die sie am Tage sah, und die ungefähr ihr Alter haben mussten. ALLE so erfolgreich! ALLE so gepflegt, gut situiert, oder ganz besonders familiär gebunden! Sie wusste nicht wen sie schlimmer finden sollte. Die Damen, in ihrer teuren Markenmode, die mit ihren attraktiven männlichen Begleitungen zwitschernd daher flanierten, oder die typischen Übermuttis, die mit ihren adretten, wohlerzogenen Kindern des Weges schritten. Ach ja, nicht zu vergessen DIE, die mit einer HORDE Kindern daherkamen, in Begleitung der besten Freundin, die natürlich ebenso allein erziehend war, und sich darüber unterhielten, dass es auch OHNE Vater ginge. Schwanger – schon wieder, selbstverständlich!

Sie war auf diese Welt geschmissen worden, ohne dass sie jemand dazu befragt hatte! Ungewollt – von vornherein. Nicht einmal ihre Mutter hatte sie haben wollen. An einem Altglascontainer in der Berliner Innenstadt hatten Polizisten sie gefunden. In eine Decke gewickelt, noch blutig von der Geburt. Ohne Namen, Ohne Mützchen, einfach so. Es war auch nicht herauszufinden gewesen wer sie dort abgelegt hatte.

Sie war schließlich untergebracht worden. Kam zu einer “guten“ Mittelstandsfamilie. An die ersten Jahre konnte sie sich nicht mehr erinnern, doch musste es wohl einen Grund gegeben haben, dass sie in einem Kinderheim groß wurde. Sie fühlte sich dort nicht wohl. Mit den anderen Kindern vertrug sie sich nicht. Martha war nicht klug und auch nicht hübsch, kam bei Adoptionen nie in Frage. Die Erziehung verlief kalt, unpersönlich und mit mehr oder weniger Strafen. Mal gab es Schläge oder kalte Duschen, manchmal “nur“ Nahrungsentzug und Isolation.

Oft war sie ausgerissen, wenn es nicht mehr zu ertragen war. “Uff Trebe“ hatten sie es genannt. Sie hatte sich damals bei netten älteren Herren einquartiert, die ihr dann gegen Gefälligkeiten Unterschlupf gewährten. So kam sie auch zum Trinken. Es tat gut, und es betäubte. Bald brauchte sie es auch, um nicht durchzudrehen.

Immer wieder war sie von der Polizei aufgegriffen worden. Immer wieder dasselbe Prozedere, ständig zurück ins Heim, - Strafen.

Als sie fast Volljährig war suchten sie nicht mehr nach ihr. Es hatte einfach aufgehört.

Dann kamen die Jahre, an die sie sich gar nicht erinnern wollte.

Das Schnattern einer aufgebrachten Ente durchschnitt die Stille und Gedanken. Ihr ausgemergelter Arm führte die Flasche mit dem klaren Inhalt zu ihrem Mund, der gierig einen großen Schluck aufsog. “Lecker!“ dachte sie, und die kleine Zunge fuhr über die spröden, schmalen Lippen. Sie hatte heute endlich eine neue Flasche kaufen können. Das geschnorrte Geld hatte gereicht.

Sie hatte nie viel gehabt. Sie hatte im Grunde genommen nie wirklich etwas von Wert besessen. Nicht einmal ihr eigenes Leben!

Die falschen Leute hatte sie getroffen! Selbst als sie an eine Liebe geglaubt hatte, war sie hereingefallen. Eingelullt von süßen Worten, mit einer rosa Brille auf der Nase hatte sie nicht begriffen worum es ging. Schließlich war er ihr Zuhälter geworden, sie hilflos seiner Macht ergeben! Drogen, Alkohol und Schläge hatten sie gefügig gemacht, ihr jede Achtung vor sich selbst genommen.

Lange Jahre waren so vergangen, bis sie schließlich auch für die käufliche Liebe des Straßenstriches nicht mehr zu gebrauchen war. Es kamen Jüngere nach, und sie wurde nun wie ein räudiger Hund zur Seite gestoßen. Als sie nichts mehr einbrachte setzte man sie kurzerhand vor die Tür.

Seit dem zog sie von Ort zu Ort, die Hand in den Mund, den alten Schlafsack zum pennen, den ollen Blechnapf zum schnorren.

Der Mund war schon wieder trocken. „Der letzte Schluck für die 32! Morgen stoßen wir an!“ Martha prostete ins Dunkel und trank. Dann schraubte sie die Flasche zu und stellte sie sorgsam neben die Bank. Mühsam hob sie die Beine und legte sich hin um zu schlafen. Ihre hervortretenden Froschaugen blickten müde aus dem gelblich, teigigen Gesicht auf den großen, runden Vollmond der zwischen unzähligen, blinkenden Sternen am klaren Nachthimmel hing. „Und morgen sehen wir weiter…“